

Der Welt Spiegel

Illustr. Halbwochen-Chronik

des Berliner Tageblatts



Der Richter.

Von Hans Ostwald.

Er kehrte von seinem täglichen Spaziergang heim. Der hatte ihn, wie stets, ein Stück durch die Felder, dann am See-Ufer entlang und zurück durch die von der spielenden Jugend belebten schmalen Straßen der alten Kleinstadt geführt. Wenn ihn sonst Berufs-fragen gequält hatten — unterwegs hatte sie ihn

der frische Wind daongeweht, oder sie waren in dem glühenden Rot der hinter den Feldern untergehenden Sonne verbrannt. Heute aber schlug er die kleine Gartentür zu, ohne nach dem Fenster hinaufzulächeln, hinter dem seine Frau saß. Langsam ging er, anstatt ins Zimmer hinein, still herum und in den Garten. Auf die Blätter der Beerenbüsche legte sich schon ein feiner Tau. Eine dunstige Feuchtigkeit kam von den Wiesen herüber, die zwischen dem Garten und dem See lagen. — In dem letzten blauen Licht, das durch die Zweige der Obstbäume schien, konnte so der Richter gerade noch deutlich die von großen weißen, magernden Nektar eingefakten Gänge erkennen. Er schritt bis an das Ende des Gartens, wo eine helle Bank aus Birkenästen leuchtete. Doch seine Unruhe zwang ihn jetzt, sich nicht dort niederzulassen, sondern fehrzumachen und weiter zu wandern.

Ruhelos ging er in dem leeren Garten hin und her. Erst nur den Mittelweg auf und ab. Dann auch die kleinen Seitenwege. Und zuletzt am Strande entlang, wo die großen Blüten von Bauernrosen glühten.

Und immer noch fand er keine Ruhe.

Es war ihm nicht möglich, jetzt in das Haus zu gehen, sich an den gedeckten Tisch mit der helleuchtenden Lampe zu setzen und still und stöhlich das Abendbrot zu genießen, wie er es gewohnt war.

Seine Unruhe wurde immer größer. So oft er den Garten durchquerte, hoffte er, sich Festigkeit und Klarheit zu holen; aber kam er wieder an die hintere Wand des Hauses, dann wich er zurück vor der Tür und begann seine rastlose Wanderung von neuem.

Endlich sah er ein, daß er hier im eigenen Garten nicht das Gesuchte finden werde. Diese Bank da hinten! Sie lud ihn nicht zur Ruhe ein. Sie vermehrte seine Unruhe, seine Nervosität.

Was sagte die Bank nicht alles — was rührte die nicht auf. . . Als er wieder einmal bis zu ihr gekommen, drehte er sich entschlossen und heftig um und ging mit großen Schritten hinaus aus seinem Garten. Vielleicht ward es ihm stiller und klarer in der Brust und in der Kopf, wenn er noch einmal den Weg durch die Felder und am See entlang machte.

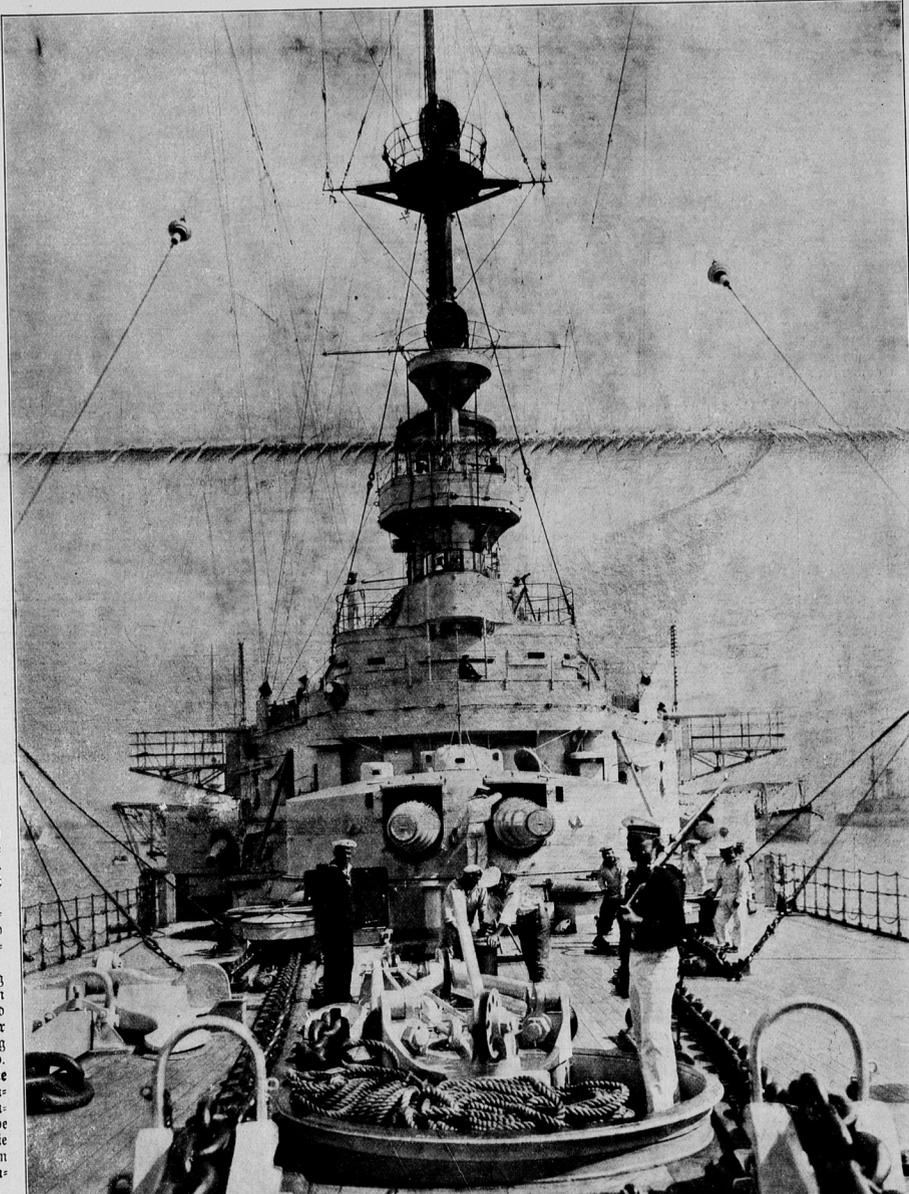
Aber er hatte noch nicht die Tür an der Straße erreicht, da klinkte plötzlich die Haustür auf und eine Stimme rief ihn an: „Günther! Kommißtudenn heute nicht herein?“

Er wagte nicht, sich umzuwenden. Mit der einen Hand hielt er gerade die Gartentüre offen, mit der anderen stützte er sich auf einen Pfeiler. Und leise und heiser sagte er:

„Ach, ich habe heute gar keinen rechten Hunger — ich möchte noch ein bißchen laufen!“

Seine Frau kannte ihn als einen schwerblütigen Menschen, der oft stundenlang im Garten hin und her wanderte, wenn irgend ein Urteil ihn bedrückte oder wenn ihm ein Prozeß bevorstand, dessen Motive und Ergebnisse noch nicht geklärt werden konnten.

Das jedoch war noch nie vorgekommen, daß er seinen alltäglichen Weg vor die Stadt wiederholte, an einem Tage gar zweimal machte. Sie wollte fragen. Aber da hatte er schon die Tür hinter sich geschlossen und ging hinaus auf die Landstraße. Sie sah ihm nach. Was ihm nach. Was ihn nur so heftig davontrieb?



An Bord des Linienschiffs „Braunschweig“, Zum Beginn der deutschen Flottenmanöver. G. Br. Haackel phot.

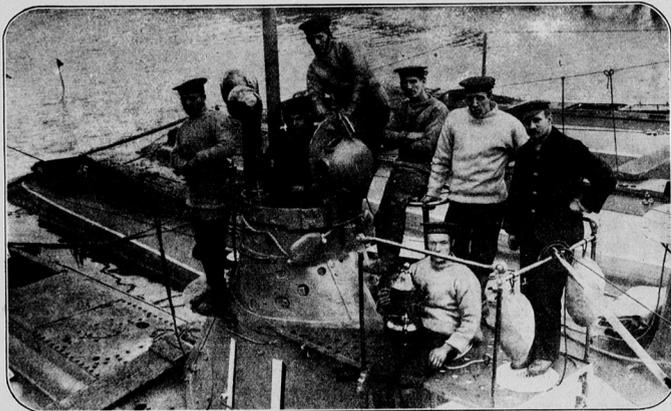


Die erste Ueberschreitung der deutsch-französischen Grenze durch einen französischen Aeroplan.
Im Aeroplan: Der Kommandeur des 20. französischen Armeekorps.

Seine schmale Gestalt hob sich trotz der späten Stunde deutlich ab von dem hellen Staub der Chaussee. Er ging mit gebeugtem Kopf, als zog ihn irgend etwas herunter. — Aber er hatte doch in den letzten Tagen von keiner Sache gesprochen, daß sie ihn bedrückte. Und schwere Fragen schienen ihn auch nicht zu erwarten. Kein Wort hatte er geäußert.

Während er langsam an den dunklen Baumstämmen entlangschritt, nur eine schwarze Silhouette in dem Abenddämmer, überlegte sie, was ihn wohl bewegen könne. In diesen Tagen waren mehrere Knechte wegen Messerschereien verurteilt worden. Auch ein junges Mädchen, das eine Scheune ihres ehemaligen Geliebten, der eine andere genommen, in Brand gesetzt, hatte eine Strafe bekommen, wie die Frau des Richters in dem „kleinen Tagesblatt“ gelesen. Das war doch sonst nichts, was den Richter so in Unruhe brachte. Die Urtheile waren ja nicht verfehlt, und die Schuld war leicht festzustellen.

So konnte nur in dem, was noch kommen sollte, die Verstimung des Richters liegen. Die Frau ging hinein in das Haus und griff nach der Zeitung. Da waren für die nächsten Tage Termine wegen Weineids und dann noch wegen eines Ehebruchs angelegt. Ein Gutsbesitzer, der eine allzu gewissenhafte Hausfrau hatte, war von ihr wegen eines Ereignisses angezigt worden, daß sich zwischen ihm und der Erzieherin der Kinder abgespielt. Die Frau des Richters kannte die Erzieherin. Es war die Tochter eines Kaufmanns der Stadt, die durch eine junge Stiefmutter aus dem Elternhause getrieben. Daß dies Mädchen ein Menich war, der Zuneigung suchte und brauchte, wußte die Frau des Richters. Und sie



Von den englischen Flottenmannövern bei Portsmouth: Die Mannschaft eines Unterseebootes begibt sich in das Innere des Schiffes.
Stephen Orribb.

hatte sich nicht gewundert, daß der Gutsbesitzer, der in einer kalten Ehe lebte, und dieses Mädchen sich zusammenfanden. Sollte das wirklich den Richter so erschüttern, über Menschen zu urteilen, die ihm nicht fremd waren, deren Schuld ihm verständlich erschien?

Aber — hatte er nicht schon häufig solchen Menschen das Urtheil sprechen müssen, mit denen er sogar oft genug an einem Tische geessen?

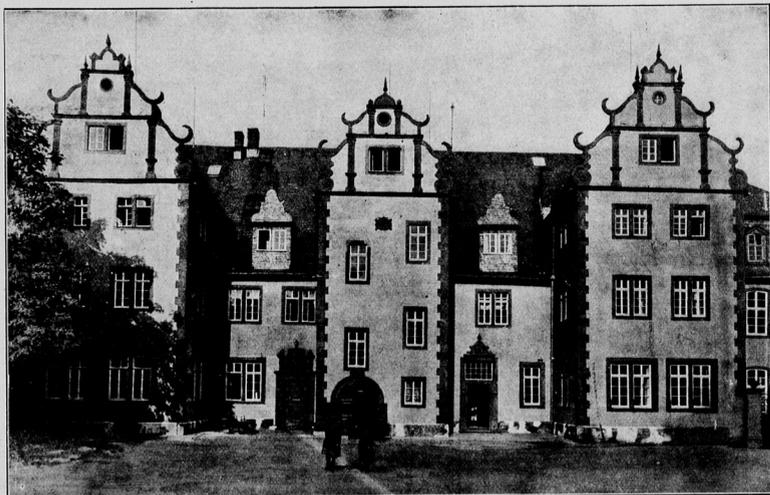
Da mußte etwas anderes sein Empfinden ergreifen haben.

Und wie eine Erleuchtung kam es über sie:

Hatte der Richter nicht auch einmal an einem Kreuzweg gestanden, wo er nicht wußte, würde er zu seiner Frau oder zu dem anderen Weib einbiegen, das da drüben lodte und die Arme ausstreckte? Lebte die nicht auch in ihrem Hause? War die nicht gekommen, ihr die Hausführung zu erleichtern, die der jungen Mutter zu schwer fiel? — Aber sie, die Frau, hatte ja dann doch die größere Kraft besessen. Und der Richter war nach kurzem Sinnen eingebogen in den Weg, der zu ihr führte. Das andere Weib da drüben aber hatte gelacht — und sich umgewendet — und war verschwunden im Dickicht, das hinter ihr gähnte.

Die Frau des Richters konnte nicht begreifen, warum ihr Mann sich so hinein verlieren konnte in das Unglück anderer. Sie nahm ein Buch vor und wollte lesen. Doch sie schlug die Seiten um, ohne den Inhalt zu erfassen. Dann stand sie auf und stellte sich ans Fenster. Lange mußte sie warten.

Dann endlich schritt er an dem Hause vorbei, öffnete die Tür und kam die Stufen herauf. Sie freute sich über seinen Gang, der jetzt fest und entschlossen war. Naß



Schloß Friedberg in Hessen, die Wohnung des Zarenpaares.

August Konrad, Hungen.



Schwarzer Atlaschut mit Reisherfedern.

öffnete sie die Stubentür und trat ihm entgegen. Er hing den Hut auf im Flur, stellte den Stock in die Ecke und ging an ihr vorbei.

In der Nähe des Tisches blieb er stehen, strich mit der Hand über die feuchte Stirn und trat auf seine Frau zu.

Sie war ihm bestürzt gefolgt. Sonst vergah er nie, sie bei seiner Heimkehr zu umarmen, und heute ließ er sie stehen, blühte sie nicht an?

Sie folgte ihm zögernd.

Da sah er sie voll an und sagte mit weicher, aber fester Stimme:

„Ich lege mein Amt nieder!“

Sie blickte ihn mit großen stummen Augen an.

Er strich mit nervösen Fingern über die Vorderseiten seines Rockes und fuhr fort:

„Du weißt, in den nächsten Tagen kommt Gutsbesitzer Rohrbach auf die Anklagebank... Ich werde mich krank melden, und dann meine Entlassung verlangen.“

„Aber — du hast doch schon oft solche Menschen verurteilt,“ rief sie, während ein kalter Schreden sie durchlief. Ihre Augen starrten ihm wirr ins Gesicht.

„Ja — ich habe schon oft solche Menschen verurteilt,“ wiederholte er langsam. Damit wendete er sich von ihr. Und die Augen auf den hellen Tisch gerichtet, sprach er mit schwerer Zunge weiter:

„Habe ich sie verurteilen dürfen? Waren sie schuldiger als ich? Wer weiß, ob nicht meine Schuld größer war? ... Und wie kam ich dazu, meine Sünde für nicht so groß zu halten, wie die jener Brandstifter, Mörder, Diebe und Schwindler?“

„Dabei ich nicht auch ein Menschenleben auf dem Gewissen? Was ist denn aus Marianne geworden?“

Da packte ihn seine Frau am Arm, umklammerte ihn mit beiden Händen und seufzte mit brechender Stimme, das Gesicht qualvoll verzerrt:

„Marianne — Marianne?“

„Ja,“ sagte er und sank auf einen Stuhl. „Ja“ ...

Sie stützte sich auf die Tischkante und wimmerte wortlos vor sich hin, ohne Tränen, bemüht, den Mund zu schließen, den sie nicht schließen konnte.

„Ich kann ihn nicht verurteilen, ich hätte niemals einen Menschen verurteilen dürfen!“ sagte er. Und dann suchte er nach ihrer Hand, mit abgemantem Kopf. Sie ließ sie ihn auch.

Aber zur Ruhe kamen sie beide nicht mehr ...

Serbshüte.

Die Mode gefällt sich augenblicklich in einer höchst seltsamen Spielerei. Der Hut soll allein nicht mehr genügen, deshalb wird erst eine Mütze aus Füll und Spitzen der verschiedensten Arten



Chiffonhut mit Fransengarnitur.

über die Frisur gezogen, bevor der Hut aufgesetzt wird. Wir sehen diese neue Kopfdekoration auf unseren drei Bildern. Der schwarze Atlaschut ist von einem Kranz weißer Reiser umgeben. Belebt wird er durch die krausgelegten Silberspitzen, die aus dem Rand hervorschauen, und in die kleine Stränge von Bergkristall gelegt sind. Auch aus dem weißen Filzhut mit der goldfarbenen Panne-Einfassung fallen Spitzen, natürlich in der Farbe zu dem Hute passend. Der Kopf ist aus goldfarbenem Panne, über den sich weißgold getigerte Federköpfe neigen. Der große Hut ist aus weißem gezogenen Chiffon mit einem Wagnerkopf aus schwarzem Samt. Weniger schön als originell ist die Fransengarnitur am den breiten Rand und um das hervorschauende Spitzenmüchgen, das wieder mit Bergkristall-Spitzeln verziert ist.

O. A.



Weißer Filzhut mit goldfarbener Panne-Einfassung.

Die Raschemme.

Ein Stimmungsbild. Von Ignat Herrmann.

Es war eine fast unterirdische Kneipe, in die ich geraten war. Sie sah nicht gerade verlockend aus, zog mich aber durch ihren abschredenden Eindrud an.

Die Töne eines verstimmtten, rissigen Klaviers, die wie in Agonie, als ob sie um Hilfe riefen, durch das niedrige Fenster auf das Pflaster hinausdrangen, ließen meine Schritte stoßen, trotzdem ich ganz gut weiß, daß derartige Klaviere ewig in Agonie bleiben und die Menschen noch nach Jahrzehnten sprechen werden.

Ich trat ein. Es ging über ein paar enge Stufen hinunter in den ersten Raum, den Schankraum. Rechts führte dann eine Türe in das sogenannte „Kasino“, von dem die Töne des Klaviers kamen.

Es rief nicht nach Rache, sondern nach Gästen, und ich war an jenem Abend der Erste, bei dem ihm das geflücht war. Außer dem Pianisten und dem Wirt war keine Seele anwesend. Es war noch früh.

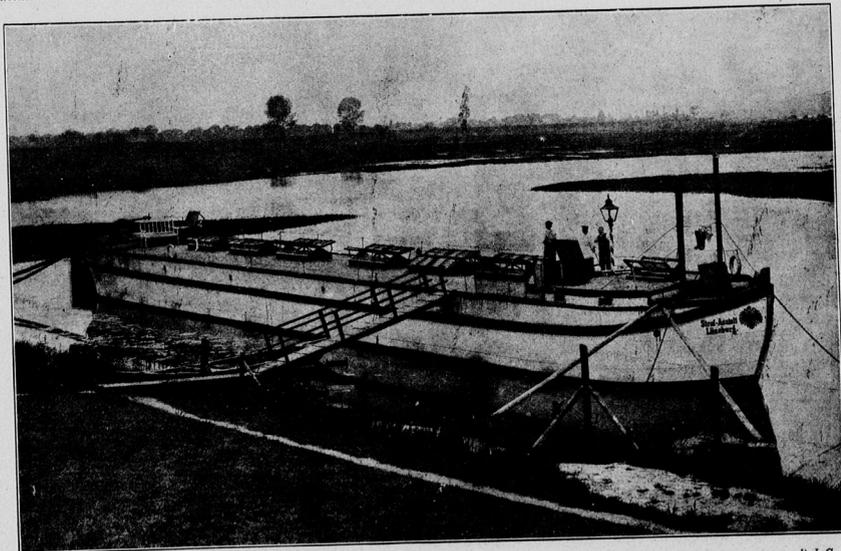
Aber der Künstler klarte mich bald auf, daß ich mich in dieser Beziehung irrte. Es lag nicht an der frühen Stunde. Am Tage vorher war die Polizei zu Besuch gekommen und hatte jeden nur einigermaßen verdächtig Aussehenden mitgenommen: Leute, die sich nicht ausweisen konnten oder ohne Unterkunft waren, und darunter sogar einen, der aus der Stadt ausgewiesen war und ohne Erlaubnis zurückkam. Er wäre ein Narr gewesen, wenn er die Erlaubnis nachgefragt hätte, denn man hätte sie ihm nie erteilt.

So eine Razzia verächtlich die Stammgäste für ein, zwei Tage. Die Hälfte wird verhaftet, und die andere Hälfte fühlt sich am nächsten Tage nicht mehr recht sicher.

Erst gegen elf Uhr erschienen ein paar Gäste, deren Papiere wahrscheinlich in Ordnung waren, und die einem neuerlichen Polizeigefühl stolz in die Augen sehen konnten. Ein paar junge Burtschen in Begleitung ihrer Bräute, die mutig und ohne Bedenken auch ohne den Schutz von Gardedamen ausgehen konnten.

Der Künstler, der sich bis dahin beim Anblick der gelben Klaviatur beinahe einer stillen Verzweiflung ergeben hätte, wurde plötzlich lebendig und schlug irgendeinen feierlichen Marsch aus dem Instrument heraus. — Vielleicht war es seine eigene Komposition. Kapellmeister lieben es, eigene Kompositionen zu spielen, und die Gentleman, die eingesehrt waren, nannten den Klavierspieler Kapellmeister.

Ohne darauf zu achten, daß er vorerst nur die feierliche Begleitung einer Promenade zum



Ein schwimmendes Gefängnis.

Die Stadt Lüneburg besitzt eine sehr seltsame Strafanstalt in Gestalt eines Schiffes, das als Gefängnis eingerichtet ist. Es beherbergt gegenwärtig 26 Gefangene, die mit Uferarbeiten und der Ausbesserung von Deichen beschäftigt werden.

H. I. G.

besten gab, begannen sie mit ihren Freundinnen zu tanzen.

Der Kapellmeister gewann erst durch den Eintritt der Tänzer die Ueberzeugung, daß sein Arbeitstag nicht ohne Gewinn zu Ende gehen würde, und bestellte sein Abendrot: irgendein Zwiebelgericht.

Einer der Tänzer blieb neben ihm stehen und fragte ihn: „Kriegst du jetzt erst was zum Weihen?“ „Seider!“ — „Magst du Zwiebel-Hofe?“ — „Eine Fuhre von der Sorte könnte ich vertragen.“

Der Tänzer öffnete die Türe zur Küche und rief mit dem Tonfall eines Grandseigneurs: „Noch einmal Zwiebel-Hofe für den Kapellmeister!“

Der Wirt, der bis dahin mit gemächlicher Ruhe gegessen hatte, begann jetzt, wo er wußte, daß es noch eine Portion geben würde, zu schlingen. Man hatte ein Laib Brot vor ihn gestellt, und er riß ganze Stücke davon ab und tauchte sie in Essig. Die Massen fielen in den Abgrund des ausgehungerten Magens.

Der edle Gönner drehte sich einmal um seine Achse und wandte sich dann wieder dem Künstler zu: „Paßt du feinen Stoff?“

„Nein.“ — „Warum nicht?“

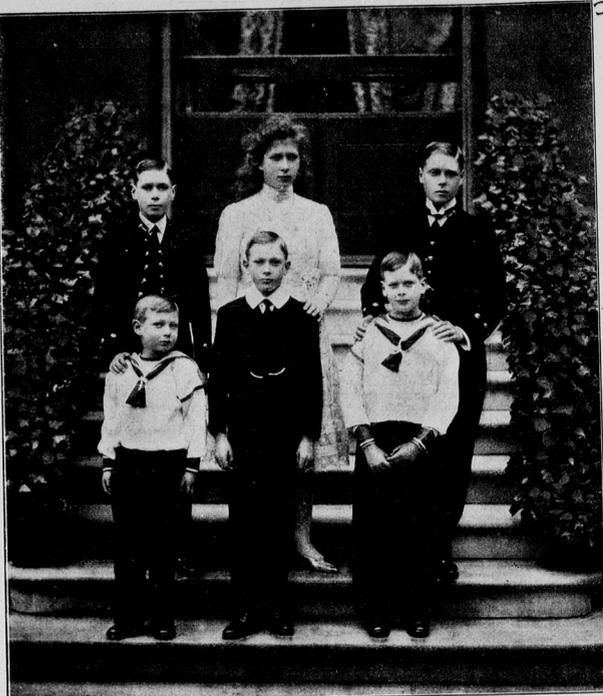
„Der Alte wollte nichts einsehen. Nach der Stippvisite von gestern würde ich doch nichts verdienen, meinte er, und umsonst gibt er nichts.“

„Wirtschaft!“ schrie der Wirt.

„Zwei Maß für den Kapellmeister!“

Der Wirt brachte die Portion Zwiebel-Hofe und zwei Glas Bier und stellte alles neben dem Klavierspieler auf die Bank.

(Schluß folgt.)



Die Kinder des englischen Königspaars.

Oben: Prinz Albert, Prinzessin Mary, Prinz von Wales; unten: die Prinzen John, Henry, George. Neueste Aufnahme von W. & D. Downey, London. London Electrol. Agency cop.

Papa stürzt auf Trotts zu, nimmt ihn auf und bestiehlt seine Stirn. Aber Mama will ihn für sich haben.

Sie nimmt ihn auf ihren Schoß, wiegt und streichelt ihn und nennt ihn ihren kleinen ungeheuren Liebling. Trotts weint vor Freude und vor Schmerz. Denn er hat eine dicke Beule an der Stirn.

„Wie hält du es nur gemacht, mein Junge, so zu stürzen?“

Trotts kann nicht gleich antworten, er weint zu sehr. Endlich stößt er unter Schluchzen und Weinen heraus: „Ich . . . ich habe es mit Willen getan!“

Mama und Papa sehen sich erstaunt an. Was soll das heißen? Man soll niemals lügen. Und obgleich es Trotts recht schwer fällt, um so mehr, da er sowohl Tränen zu vergießen hat, erklärt er seiner Mama, warum. Er wollte wissen, ob Mama und Papa ihn gar nicht mehr lieb haben. Er weiß ganz gut, daß man ihn nicht so lieb haben kann wie seine neue Schwester. Aber er dachte, man könnte ihn vielleicht doch noch ein klein wenig gern haben. Das wollte er nur wissen. Jetzt ist er zufrieden, sehr zufrieden, obgleich . . .

Und dann beginnt der Tränen-erguß mit erneuter Heftigkeit. Mama schlingt ihren Arm um Trotts Hals und streichelt ihm die Wangen. Papa nimmt seine beiden Hände in die seinen, und sie lächeln beide mit einem zärtlichen, besonderen Lächeln. Und Worte, sanft und zärtlich wie Musik, klingen an Trotts Ohr und klingen ihm im Herzen wieder. Und er hört eine erstaunliche Nachricht. Es scheint, daß



Prof. August Lucae, der berühmte Ohrenarzt an der Berliner Universität, beging vor einigen Tagen seinen 75. Geburtstag.

bringen, daß sie Trotts nur einen flüchtigen Kuß auf die Stirne drückte. Trotts ist es ganz kalt über den Rücken gelaufen, und er hat sich allein ans Fenster gesetzt und in die Dunkelheit gestarrt, die sich immermehr auf den Garten niederlegte.

Dann ist Papa heringekommen und hat sich neben Lucette gesetzt. Zu Trotts hat er gesagt: „Was, mein Junge, du maulst noch immer?“ und dann hat er mit Mama geplaudert. Trotts hat sich tiefer in die Ecke gedrückt und ist noch trauriger geworden. Jetzt weiß er es ganz bestimmt, man hat ihn nicht mehr lieb. Früher, wenn er unartig gewesen war, schalt man ihn ein wenig, und damit war es gut. Man küßte ihn nachher herzlich, und es war fast schön, gescholten zu werden. Jetzt schilt man immerzu mit ihm und ist gar nicht mehr zärtlich. Was soll er nur anfangen? Sich sagen müssen, daß man ihn früher so lieb hatte! Und als er krank war, da war es fast, als ob man ihn noch lieber hätte. Wenn Trotts jetzt krank wäre, vielleicht . . .

Das ist eine Idee. Baby ist fort. Niemand achtet auf ihn. Mama und Papa sprechen leise zusammen. Trotts steigt schnell auf den Stuhl, stützt beide Hände auf die Stuhllehne und gibt sich selbst einen tüchtigen Stoß. Der Stuhl fällt mit entsetzlichem Gepolter um, und Trotts rollt aufs Parkett bis mitten ins Zimmer. Mama stößt einen Schrei aus,



Geb. Kommerzienrat Carl Sentschel, der Mitinhaber der Firma Sentschel & Sohn in Kassel, ist zum Ehrenbürger der Technischen Hochschule in Darmstadt ernannt worden.

Trotts Schwesterchen.

(Schluß aus Nr. 67.)

Lucette ist davon aufgemacht und hat angefangen zu heulen. Mama hat gesagt: „Trotts ist wirklich unerträglich!“

Als er abends vom Spaziergang nach Hause kam, war es fast dunkel. Ihm war das Herz so schwer, und es hätte ihn gekreuzt, ein wenig geliebter zu werden wie früher. Trotts hat seine Mama daher auffuchen wollen, um sich ein wenig zu ihr zu sehen. Auf seinem kleinen Stuhl neben dem Ruhebett natürlich. Und was sah er? Sein Platz war besetzt. Lucette lag dort in ihrem Korb. Und Mama war so beschäftigt damit, sie zum Lachen zu



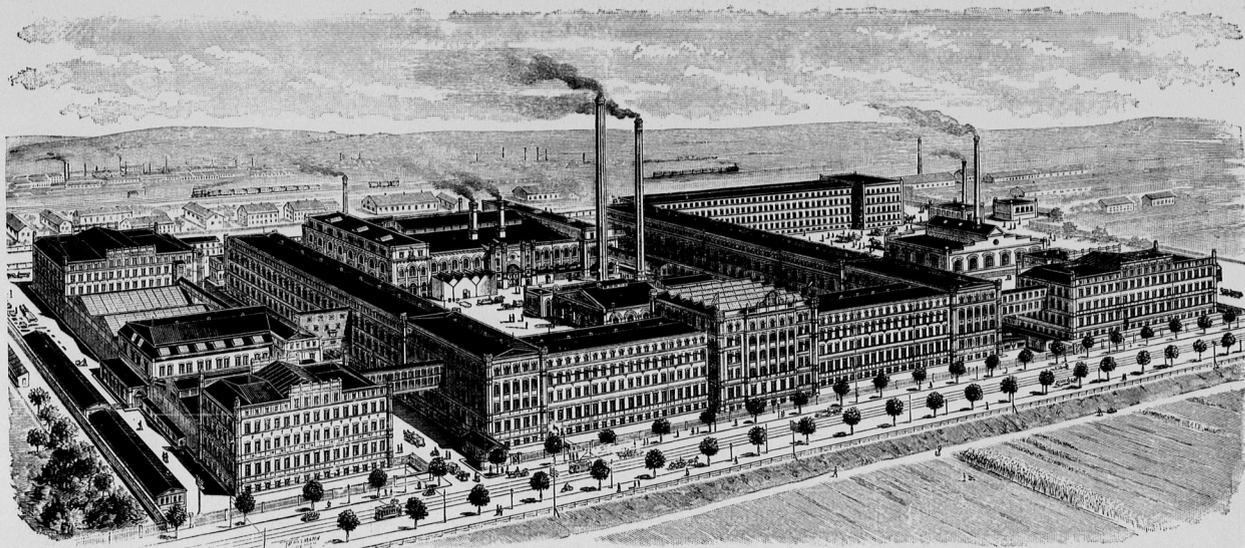
Erzherzog Franz Ferdinand von Oesterreich-Ungarn, der österreichische Thronfolger, mit seiner Familie in seinem Wiener Palais.

man ihn ebensogut leiden kann wie früher und ebensogut wie Lucette. Lucette ist nur ganz klein. Sie kann noch nichts sagen. Sie hat noch keine Kraft. Darum muß man über sie wachen. Trotts ist dagegen ein großer Junge. Aber man hat ihn ebenso lieb! sicherlich ebenso lieb! Papa hebt seinen Fingern in die Höhe, küßt ihn zärtlich auf beide Wangen und fragt ihn:

„Nun, mein Junge, bist du nun getröstet?“

Und Trotts antwortet mit Tränen in den Augen, aber mit lächelndem Munde:

„Ja, aber ich bin sehr glücklich, daß ich mir die dicke Beule geschlagen habe.“



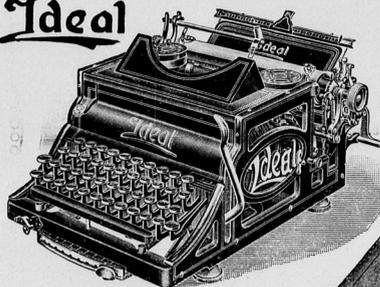
In die Entwicklungszeit der deutschen Industrie fällt die Gründung einer Firma, deren Name wohl heute jedem geläufig ist: der Aktiengesellschaft vorm. Seibel & Naumann, Dresden.

Es ist das Geheimnis genialer Köpfe, daß sie nicht nur die Entwicklungsmöglichkeit auf irgendeinem Gebiete rechtzeitig erkennen, sondern daß sie gleichzeitig die Mittel

noch eine Baustelle befindet". Davon werden jährlich ca. 10000 Stück erzeugt; im ganzen sind über 70000 Ideal-Maschinen angefertigt worden. Von der Schreibmaschine zur Rechenmaschine X X X war nur ein Schritt. Was eine solche Maschine leistet, ist geradezu fabelhaft. Nicht nur, daß sie die größten Exempel mit absoluter Genauigkeit ausführt, ist die Zeit, in der sie alle Aufgaben bewältigt,

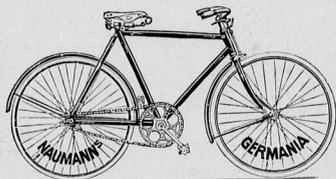
an einer praktischen, leicht transportablen und dabei billigen Schreibmaschine tatsächlich gefehlt. Aber auch für Gelehrte, Ärzte, Schriftsteller, Ingenieure usw. und selbst für Privatpersonen wird sie ein willkommenes Werkzeug werden, dessen Wert man um so mehr schätzt, je länger man sich desselben bedient. Eine große und verbiente Verbreitung wird diesem Meisterstück deutscher Feinmechanik sicher sein

Ideal



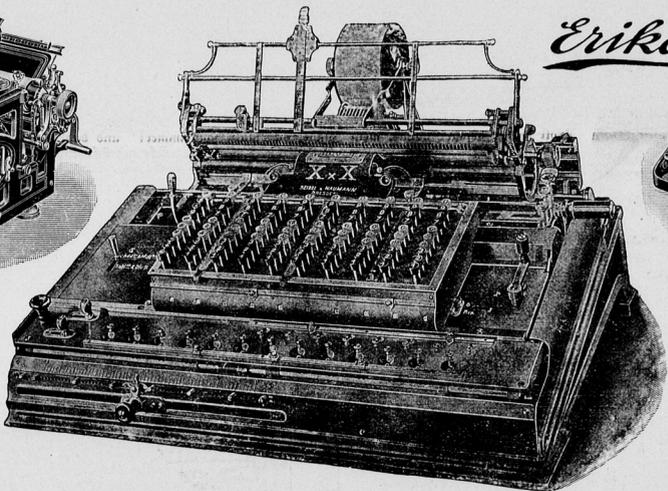
an der Hand haben, ihnen die rechten Wege zu weisen.

Raum 40 Jahre sind seit der Gründung der Firma (1868) vergangen. Aus einem Nichts ist sie entstanden und stellt heute ein riesenhaftes Unternehmen dar, das über 3000 Arbeiter beschäftigt und seine Verbindungen über die ganze Erde erstreckt. Die ungeheueren Erfolge konnten nur erzielt werden dank eines außergewöhnlichen Scharfblicks und technischen Könnens, des Prinzips, nur durch tausendfache Kontrolle als völlig einwandfrei erwiesene Ware hinauszuweisen, und schließlich einer ausgezeichneten Organisation. Die Erzeugnisse der Firma rangieren sämtlich unter



die Feinmechanik. Als erster Artikel, der zugleich den Ruf des Hauses begründet hat, wurde die Nähmaschine fabriziert, wovon bis heute nicht weniger als 2 1/2 Millionen (jährliche Produktion über 100000 Stück) hinausgegangen sind. In den 80er Jahren kamen dann die Fahrräder „Germania“; von diesen wurden bis jetzt über 700000 (jährliche Produktion ca. 30000) hergestellt.

Die Firma wählte sich später der Schreibmaschine „Ideal“ zu, von der ein Vertreter der Firma das Wort prägte, daß „nur da keine Ideal vorhanden ist, wo sich

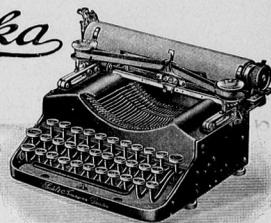


etwa 10—16 mal so kurz als die eines geübten Rechners. Eine besondere Ueberlegenheit gegenüber anderen ähnlichen Erzeugnissen besitzt sie durch den Umstand, daß sie gleichzeitig Aufgabe und Resultat sichtbar schreibt und für alle vier Rechnungsarten gleich gut verwendbar ist. Diese Rechenmaschine reißt sich daher ihren Geschwärmern würdig zur Seite und ist zweifellos berufen, noch eine große Rolle im wirtschaftlichen Leben zu spielen.

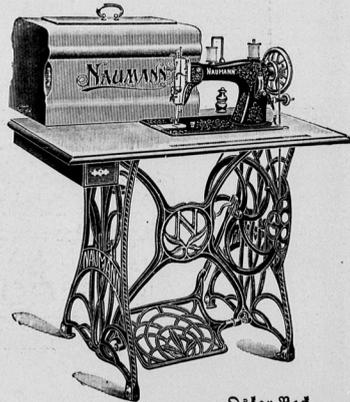
Die vorgenannten Fabrikate sind in ihrer Vollkommenheit direkt vorbildlich geworden und stellen, jedes für sich betrachtet, eine außerordentliche Summe von geleisteter Arbeit in geistiger und technischer Hinsicht dar. Es ist daher nur selbstverständlich, daß sie auf allen besuchten Ausstellungen die höchsten Auszeichnungen erfahren haben.

Von dem Standpunkte ausgehend, daß die Schreibmaschine noch nicht so Gemeingut des Volkes geworden ist, als sie es verdient, hat die Aktiengesellschaft vorm. Seibel & Naumann neuerdings eine Schreibmaschine unter dem Namen „Erika“ in den Handel gebracht, die als ein wahres Kabinettstück gelten muß. Einesteils ist ihr Format so klein und ihr Gewicht so leicht, daß sie bequem auf die Hand mitgenommen werden kann, andererseits vereinigt sie in sich die bewährtesten Konstruktionsprinzipien der modernen Schreibmaschinentechnik und verbindet damit eine große Anzahl eigenartiger Neuerungen von höchst praktischer Bedeutung. Dabei ist der Preis von M. 185.— so niedrig, daß ihre Anschaffung jedermann, selbst dem kleinsten Handwerker möglich ist. Heißende Kaufleute werden ihr Erscheinen mit großer Freude begrüßen, denn bis heute hatte er

Erika



Die Aktiengesellschaft vorm. Seibel & Naumann wird im Geiste des Gründers, der nach einem selten arbeits- und erfolgreichen Leben von mehreren Jahren dahingegangen ist, von berufenen Männern weitergeführt. In der letzten Zeit hat das Werk eine weitere notwendige Ausdehnung erfahren und damit sowohl seiner Größe als auch der Zahl der beschäftigten Arbeiter nach den bisher höchsten Stand erreicht. Möge es sich in gleicher Richtung fortentwickeln zu Ehren unserer deutschen Industrie und zum Wohle des Vaterlandes



Oskar Bed.

BRAUSAN

Man befrage seinen Arzt!

Neu! Dr. Karl Dieterich's **Neu!**
Komprimierte, haltbare „Kohlensäure“-Bäder
 mit gleichzeitiger „kosmetischer“ (Borax!) Wirkung.

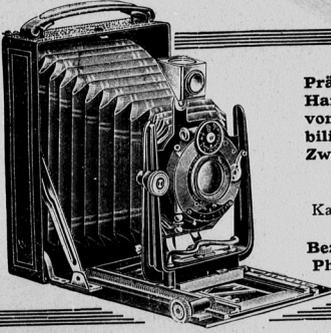
Das ideale Kohlensäurebad in Brikettform für die **Haut- und Nervenpflege der eleganten Frau** — für den **Haushalt** — für die **Krankenstube** — die **Reise** — **Badeanstalten** usw.

Originalkarton = 2 Bäder Mark 3.50

Abhandlung:
 „Die Beurteilung der Kohlensäurebäder“
 gratis und franko.

Chemische Fabrik Helfenberg A. G. vorm Eugen Dieterich, Helfenberg (Sachsen).

*Goerz
Cameras*



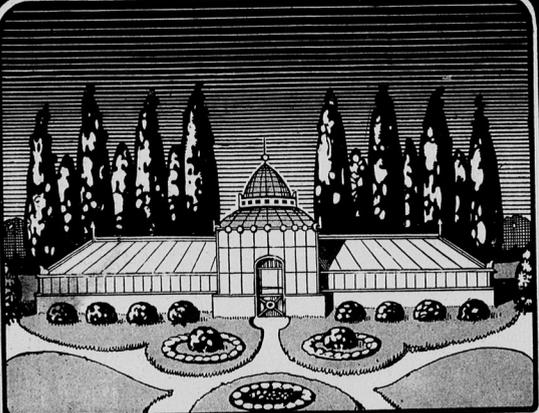
Präzisions - Arbeit.
 Handliche Modelle
 von grösster Sta-
 bilität für alle
 Zwecke der Pho-
 tographie.

Kataloge kostenfrei.

Bezug durch alle
 Photohandlungen.

*mit Goerz
Doppel-Anastigmaten
Dagor, Celor oder Syntor*

Opt. Anstalt **C. P. GOERZ** Akt.-Ges.
 BERLIN-FRIEDENAU 14
 Wien Paris London New York



MODERNE GEWÄCHSHÄUSER
ROBERT KATZSCHMANN
DÖBELN (SA)

Kataloge und Vertreterbesuch kostenlos • Verkaufsbureaus und Läger
 bezw. Vertretungen in: Berlin, Hamburg, Magdeburg, Erfurt, Halle,
 Dresden, München, Nürnberg, Düsseldorf, Breslau, Danzig, Strassburg



Musterreiter.

Der Reisende einst und jetzt.

Skizze von Waldemar v. Westor.

Ein trüber Herbsttag. Der regenschwere, graue Himmel hängt über der Landstraße, die sich in Wellenlinie durch die Felder zieht. Ein trübes Bild der Dede, die auch ein Reiter kaum sonderlich beliebt, das einzige menschliche Wesen, soweit das Auge reicht. Der schwere Gaul stapft melancholisch durch die Röhren und Tümpel, daß das trübe Wasser zu dem Manne im Sattel emporspritzt. Zu beiden Seiten des Sattels sind große, in Wachstuch geschlagene Pakete befestigt; fast am Hals des Pferdes sitzen zwei Reiter aus denen die Griffe von Pistolen hervorragen. Da... das Pferd stutzt, dann schlägt es, leise wiehern, einen schlanken Trab an. Es wittert den Stall. Auch der Reiter richtet sich aus seiner bequemen Stellung auf, lugt scharf aus. Vor ihm, zwar noch entfernt, doch schon deutlich sichtbar, baut sich das Städtchen auf, das heutige Ziel der Reise.

Der Dorfshreiber begrüßt ihn als alten Bekannten, der seines zeitraubenden Ausweises über das Wäßer und Wobin bedarf. Er kennt ihn wohl, den „Musterreiter“, den Geschäftsreisenden von einst, und freut sich wie der größte Teil seiner Mitbürger über das Kommen dieser „lebenden Zeitung“. Was wüßte das Städtchen von den Zeitläufen, wenn der Musterreiter neben seinen Warenkörben nicht noch einen Sack voll Neuigkeiten brächte. Auch die neuesten Literaturzeugnisse birgt sein Mantelsack, von denen er am Stammtisch erzählt. Begleichen oder gar verschenken kann und darf der glückliche Besitzer die Bücher nicht, nach denen sich so viele begierige Hände strecken. Denn wie soll er die langen Abendstunden in

jenen Dten hinbringen, wo kein Stammtisch waißt. Dann werden die abgegriffenen Bücher immer und immer wieder hervorgeholt und die Schauerhsenen zum soundso vielten Male gelesen.

Drei Jahrzehnte später.

Die Extrapoßt rumpelt über die Chaussee dahin. Im Wagen drin ist es still. Ein Fräulein in der Ecke liest mit glänzenden Augen in dem neuesten Büchlein Claurens eine ach gar so rührende Geschichte. Der Herr ihr gegenüber, dessen große Koffer hinten auf den Wagen geschnallt sind, läßt seinen Blick von ihr. Doch nicht der Liebreiz der Gestalt lockt ihn, noch das erblühte Antlitz. Der Reiz, der blasse Reiz läßt ihn immer wieder die Dame betrachten — denn sie hat ein Buch! Bücher, diese Sorgenbrecher, diese Scheider der Langeweile, er muß sie schweren Herzens entbehren. Wie er sein Bissais benedict! Stunden werden noch vergehen, ehe er, durchgerüttelt und geschüttelt, den Fuß auf das holperige Pflaster der Stadt setzen kann. Mit einem Seufzer schließt er die Augen, lehnt sich in seine Wagendecke zurück, um durch ein Schläpchen der Langeweile zu entfliehen. Die Lage der Postkutsche sind vorüber. Die Eisenbahn durchzieht das Land, und auch für den Reisenden sind neue, bessere Zeiten angebrochen. Doch noch lange nicht die guten! Den Abend im Hotel, die langen Fahrten im Waggon kürzen die Zeitungen nur unvollkommen. Der Hotelier hilft gern mit seiner Bücherei aus, wenn er eine besitzt. Leider ist dies nicht oft der Fall. Hat er solch ein gutes Buch, das den Reisenden fesselt, dann ist es erst recht schlimm. Er gibt es dem Gast



Postkutsche.

es dem Reisenden heute mehr als leicht, sich stets und überall mit der denkbar besten Lektüre zu versehen. In mehr als 500 Hotels in deutschen Städten ist eine komplette Bibliothek geschmackvoll gebunden, gehaltenvoller Bücher allererster, moderner Autoren untergebracht. Der Reisende hat nur nötig, sich aus diesen Werken das ihm Zukommende auszuwählen. Er erhält es anstandslos gegen die minimale

Gebühr von zehn Pfennig pro Band, und es wird ihm an jedem beliebigen anderen größeren Orte im weiten Deutschen Reich in jedem der Hotels, in denen sich „Laden dorfs Reise-Leihbibliothek“ befindet, gegen ein anderes umgetauscht, oder ihm gegen Rückgabe des Werkes seine Pfandgebühr von einer Mark zurückerstattet. Der Reisende hat nur nötig, sich in dem Destchen „Verzeichnis der Hotels, welche die Bücher von Laden dorfs Reise-Leihbibliothek führen“ zu informieren, die in jedem der Bände der Bibliothek eingepflegt sind. Er kann sich diesen kleinen Führer, der durch die neuzugewonnenen Hotels ergänzt wird, getrost überlassen.

Es sind es doch vielfach die besten Häuser Deutschlands, die sich entschlossen haben, in die Annehmlichkeiten, die sie sonst den Reisenden bieten, „Laden dorfs Reise-Leihbibliothek“ einzubeziehen. Ermöglicht sie es doch den Gästen, manche Stunden, die sie ehemals gewaltsam totzuschlagen genötigt waren, nun auf das angenehmste hinzubringen und im Hotel zu weilen, wo sie früher außerhalb Zerstreuung suchen mußten. So ist den Hotels ebenso wie ihren Gästen eine neue segensreiche Einrichtung erstanden in „Laden dorfs Reise-Leihbibliothek“.



Laden dorfs Reise-Leihbibliothek im Lesezimmer des Savoy-Hotels in Berlin.

nur so lange, als dieser in seinem Hause weilt, und schweren Herzens muß es abgeliefert werden, wenn er den Stad weiterreist.

Dieser Uebelstand wurde von Jahr zu Jahr schwerer empfunden, denn die Lesesucht und das Lesebedürfnis sind in einer Weise gestiegen, daß sie einen bis jetzt ungeahnten Höhepunkt erreicht haben. Sie heißten gebieterisch nach Erfüllung ihrer Wünsche. Es galt eine Einrichtung zu schaffen, die Bequemlichkeit der Bücherbeschaffung auf der Reise, sowohl in den Großstädten wie in den kleinsten Orten, mit einer Billigkeit vereinigte, die es dem Reisenden ermöglichte, für einen ganz unbedeutenden Geldeaufwand wirklich gute Werke als Reiselektüre zu erlangen.

Ein nicht gewöhnliches Organisations-talent war nötig, diese Frage in allen ihren Teilen zu lösen. Und daß es endlich, nach langjährigen, mühsamen Vorarbeiten, unter Zuhilfenahme eines riesigen Apparates gelungen, ist das Verdienst einer Hamburger Gesellschaft, die eine geistreiche Idee trotz aller Hindernisse glücklich ausgeführt.

„Laden dorfs Reise-Leihbibliothek“ G. m. b. H., dies der Name des neuen Unternehmens, mit dem Sitz in Hamburg, macht



Im Rupee.



Im Hotelzimmer.

Weinkenner trinkt

Wagners Saar Riesling, deutschen Schaumwein aus naturreinen Qualitätsweinen der Saar
 Wagners Saar Riesling, deutschen Schaumwein aus naturreinen Qualitätsweinen der Saar
 Wagners Saar Riesling, deutschen Schaumwein aus naturreinen Qualitätsweinen der Saar
 Wagners Saar Riesling, deutschen Schaumwein aus naturreinen Qualitätsweinen der Saar
 Wagners Saar Riesling, deutschen Schaumwein aus naturreinen Qualitätsweinen der Saar

Warum denn in die Ferne schweifen,
 Sich' das Gute liegt so nah!

Die Schaumweine sind leicht, von herrlicher, feiner Blume und ausserordentlich süffig und bekömmlich. Jede Flasche trägt auf der Halsschleife Jahrgang, Gemarkung, Lage und Fudernummer des naturreinen Qualitätsweines der Saar, aus welchem der Schaumwein durch Flaschengärung hergestellt ist. Die selten schöne Qualität meiner Schaumweine ist einzig und allein bedingt durch die Güte der zur Champagnisierung gelangenden Naturweine und nicht etwa durch die Eigenart eines Likörs usw. Weil nur im Naturzustande reife und edle Weine, d. h. Qualitätsweine verwandt werden, sind meine Sekte unerreicht in der Bekömmlichkeit und deshalb besonders zum Gebrauch bei Festlichkeiten wie auch für Kranke und Rekonvaleszenten geeignet.

Weinkenner vergleicht

meinen billigsten Schaumwein gegen die feinsten französischen Marken.

Der Weintrinker geniesst bei meinen Sekten nicht allein das prickelnde Erzeugnis, sondern auch die Qualität des Weines in Form von Sekt.

Natur-Saarwein - Kellerei und Schaumwein-
 Kellerei für naturreine Qualitätsweine der Saar

J. H. Wagner, Weingutsbesitzer, Beurig-Saarburg

Man verlange Preisliste.

Telegramm-Adresse: Saariesling Beurig.



Patentiert in allen Kulturstaaten!

Achtung!

Warnung vor Nachahmungen!

Herren, Damen und Kinder!

Verlangen Sie beim Einkauf von Herbst- und Winterkleidung den an Mänteln, Ulstern, Regenröcken, Uniformen, Sport- und Jagdkostümen usw. unentbehrlichen

Presto-Doppel-Kragen

Zwei verschiedene Kragen auf einem Kleidungsstück, aber nur ein Kragen sichtbar. Bester Schutz gegen Kälte, Regen und Wind.

Nur echt, wenn mit Etikette „Presto“.

Presto Coat Collar Co., Berlin C., Kur-Strasse 45.

Läden in Köln a. Rhein.

In feinsten, vom Fremdenverkehr sehr bevorzugter Geschäftslage, Nähe Bahnhof, Dom, Wallrafplatz, sind in dem fertiggestellten Teil unseres Neubaues in der Minoritenstrasse — Verbindung von Hohe Strasse und Breite Strasse — noch einige Läden beliebiger Grösse, darunter grosser Eckladen, zu vermieten. Letzterer hervorragend für Geschäfte geeignet, die auf grosse Ausstellungsmöglichkeit Wert legen, wie Kunsthandlung oder dergleichen. Die übrigen Läden eignen sich besonders für feinere Spezialgeschäfte der Pelzwaren-, Schirm-, Mode-, Schuh-, Putz- oder verwandter Branchen, erstklassiges Blumengeschäft oder Papeterie. Bescheid durch die Eigentümer GEBRÜDER DIEL oder die Herren Makler in Köln.

